

Die Stimme des Papstes

Der Friedensappell Papst Johannes' XXIII.

Am 10. September 1961, dem 16. Sonntag nach Pfingsten, dessen Introitus mit dem Hilferuf beginnt: „Miserere mihi, Domine, quoniam ad Te clamavi tota die“, vereinigte sich der Heilige Vater am Spätnachmittag in dem neuen Audienzsaal zu Castel Gandolfo mit einer großen Zahl von Gläubigen zu einem Bittgottesdienst für den Frieden der Welt. Im Anschluß an die heilige Messe richtete er folgende Ansprache an die Gemeinde, die über Funk und Fernsehen die Gläubigen in aller Welt erreichte (veröffentlicht im „Osservatore Romano“, 11./12. 9. 61):

Meine Herren Kardinäle, ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

In seiner Ansprache an die Versammlung im Hause des römischen Centurio Cornelius erklärt der Apostel Petrus, daß alle Völker der Erde miteinander nunmehr eingeladen seien, die allumfassende Vaterschaft Gottes zu erwägen. Er faßt die Botschaft des Himmels zusammen in dem Friedenswort: „Er ließ ihnen den Frieden verkündigen durch Jesus Christus“ (Apg. 10, 36).

In dieser Botschaft schlägt auch Unser Herz, das Herz des Vaters und des Bischofs der Heiligen Kirche, und jedesmal, wenn die Wolken sich am Horizont zu verdichten scheinen, kommt sie mit verstärkter Sorge über Unsere Lippen.

Vor Uns steigt die Erinnerung auf an Unsere letzten Vorgänger auf dem Päpstlichen Stuhl, deren dringende Rufe als Zeugnis ihrer Sorge in die Geschichte eingegangen sind.

An die Staatsmänner

Von der Mahnung Pius' X. am Vorabend des ersten europäischen Krieges (vgl. AAS VI, 1914, S. 373), wenige Tage vor seinem heiligen Tode, zur Enzyklika Benedikts XV. *Pacem, Dei munus pulcherrimum* (vgl. AAS XII, 1920, S. 209 ff.); von dem Mahnruf Pius' XI., der den wahren Frieden „nicht so sehr auf Urkunden geschrieben als vielmehr in den Herzen besiegelt“ sehen wollte (vgl. Bulle *Infinita Dei* vom 29. Mai 1924, AAS XVI, 1924, S. 213), bis zu dem bewegten letzten Appell Pius' XII. am 24. August 1939: „Durch die Kraft der Vernunft, nicht durch die Macht der Waffen bahnt die Gerechtigkeit sich den Weg“ (Pius XII., Reden und Rundfunkansprachen I, 1939, S. 306), haben Wir eine ganze Folge zuweilen betrübter und erregter, immer aber väterlicher Einladungen an die ganze Welt, daß sie sich vor jeder Gefahr in acht nehmen möge, solange noch Zeit ist, und versichert sein könne, daß nichts verloren ist, wenn der Friede erhalten bleibt. Die Wege des Friedens sind die Wege Gottes und die Wege der wirklichen Eroberungen.

Diese Mahnung machen Wir Uns zu eigen und richten sie noch einmal an alle, die auf ihrem Gewissen das Schwergewicht öffentlicher und anerkannter Verantwortung tragen. Die Kirche kann von Natur nicht gleichgültig bleiben gegenüber menschlichem Leid, auch wenn es sich erst in der Form kummervoller Besorgnis um die Zukunft

äußert. Das ist der tiefe Grund, warum Wir die Regierenden einladen, sich der furchtbaren Verantwortung zu stellen, die sie vor der Geschichte tragen und, was noch schwerer wiegt, vor dem Gericht Gottes. Wir beschwören sie, sie mögen nicht einem unehrlichen und betrügerischen Druck erliegen.

Von den Menschen, die ruhig überlegen, hängt es in Wahrheit ab, daß nicht die Gewalt sich durchsetzt, sondern das Recht in freien und loyalen Verhandlungen, daß Wahrheit und Recht an Macht gewinnen und daß die wesentlichen Freiheiten und unzerstörbaren Werte eines jeden Volkes, eines jeden Menschen gesichert werden.

Wir sind zwar weit entfernt davon, das zu übertreiben, was nach den täglichen Berichten der öffentlichen Nachrichtenquellen bis jetzt nur den Anschein einer Kriegsdrohung erweckt — übrigens, möchten Wir sagen, einen höchst leichtsinnigen und tief zu beklagenden Anschein. Aber es ist ganz natürlich, daß Wir die ängstliche Sorge Unserer Vorgänger im päpstlichen Amt zu der Unsrigen machen, und Wir legen sie als heilige Mahnung allen Unseren Söhnen ans Herz. Wir fühlen Uns berechtigt und verpflichtet, alle so zu nennen, die an Gott und an seinen Christus glauben, und selbst die Nichtgläubigen; denn alle gehören Gott und Christus an kraft der Schöpfung und der Erlösung.

Mahnung der Apostelfürsten

Die beiden Säulen der Kirche, die heiligen Petrus und Paulus, mahnen uns.

Der erste durch die Versicherung des Friedens in Christus, dem Sohne Gottes, die er mehrmals wiederholt, der andere, der Völkerapostel, durch einen sehr passenden Hinweis mit Ratschlägen und Warnungen, die geeignet und nützlich sind für alle, die jetzt oder in Zukunft im Lauf der Geschichte der Menschheit eine verantwortliche Stellung einnehmen:

„Brüder, seid stark im Herrn durch seine mächtige Kraft... Denn wir haben nicht bloß zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, sondern mit Mächten und Gewalten, mit den finsternen Weltbeherrschern, mit den bösen Geistern in den Höhen“ (Eph. 6, 12).

Das Bewußtsein von der Fülle der Vaterschaft und dem Wächteramt an dem Vermächtnis der Lehre in jenem großen göttlichen Buch, das immer aufgeschlagen liegt für alle Menschen und für alle Völker der Erde, das heißt am Evangelium Christi, die Uns als schlichtem Nachfolger des heiligen Petrus obliegen, dieses Bewußtsein mahnt Uns zur Vorsicht gegenüber persönlichen und konkreten Aussagen über das Motiv der Unsicherheit und der Angst in der Welt von heute.

Um auf den heiligen Paulus zurückzukommen mit seinen Mahnungen, die unsere Haltung gegenüber jenen bösen Geistern in den Höhen betreffen: bedenkenswert ist die Beschreibung des guten Kämpfers, die er uns hinterlassen hat, des Kämpfers, der gegen seinen Feind gerüstet ist: „In allem vollkommen sein! Gürtet euere Lenden mit der

Wahrheit; zieht über die Brust den Panzer der Gerechtigkeit; beschuht die Füße mit der Bereitschaft für die Frohbotschaft des Friedens, das Evangelium pacis. Ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen könnt. Nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes.“ Das alles gibt ein Bild von den geistlichen Waffen, in dem ihr, geliebte Brüder und Söhne, Hinweise erblicken könnt für das Verhalten des guten Christen, wie es sein kann und sein soll zu jeder Zeit, unter jedweden Umständen und angesichts eines jeden Ereignisses.

Es handelt sich um einen geistlichen Krieg, der vom Bösen und von den ungeordneten natürlichen Neigungen kommt. Aber immer ist es ein Krieg und immer eine unheilvolle Flamme, die alles durchdringen und verzehren kann.

Auf den Spuren des Völkerapostels sehen wir uns hingeführt zu dem leuchtenden und festen Punkt, der das Fundament abgibt für die Haltung des christlichen Geistes gegenüber allem, was die Vorsehung anordnet oder zuläßt. Zwischen den beiden Worten „Krieg“ und „Friede“ verflechten sich die Ängste und die Hoffnungen der Welt, Kummer und Freude im persönlichen und im sozialen Leben.

Die Furchtbarkeit der modernen Kriegswaffen

Wer die Geschichte der ferneren und der näheren Vergangenheit nicht vergessen hat, eine Vergangenheit voller Unglückszeiten, die in alten Büchern festgehalten ist, und wer die blutige Farbe der Eindrücke des halben Jahrhunderts von 1914 bis heute noch vor Augen hat und sich der Leiden unserer Völker und Länder erinnert — wenn auch zwischen den einzelnen Heimsuchungen Zwischenzeiten lagen —, der zittert vor Schrecken über das, was die Zukunft jedem von uns und der ganzen Welt bringen kann. Jeder bewaffnete Zusammenstoß genügt, um Menschen, Völker und Regionen unkenntlich zu machen und der Vernichtung preiszugeben. Was könnte sich heute ereignen bei den aufsehenerregenden Ergebnissen des neuen Instrumentariums der Zerstörung und Vernichtung, das der menschliche Geist zum allgemeinen Unglück unaufhörlich vermehrt?

Von Jugend an hat auf Uns immer großen Eindruck gemacht jener alte verzweifelte Schrei des Langobardenkönigs Desiderius, der sich die Haare rautte, als die Heere Karls des Großen zum erstenmal auf den Höhen der Alpen erschienen, und ausrief: „Waffen aus Eisen! Ach, Waffen aus Eisen!“ (Monachi S. Gallensis, Gesta Caroli, II par. 17; Mon. Germ. Hist. Script., Bd. 2, Hannover 1829, S. 760, Zeile 3). Was soll man da sagen von den modernen Kriegswerkzeugen, die man den Geheimnissen der Natur entlockt und nun zu unermesslichen Energien der Vernichtung und Zerstörung entwickelt?

Aufruf zum Gebet

Gott sei Dank dürfen Wir bis zur Stunde annehmen, daß im Ernst für die nahe und fernere Zukunft keine Bedrohung durch traurige Stunden ihrer Verwirklichung entgegengeht. Wenn auch Wir darauf angespielt haben, was ja übrigens die gesamte Tagespresse aller Länder diskutiert, dann sollte Uns das nur die Gelegenheit zu einem Aufruf bieten und zu einem vertrauensvollen Appell an die unbefangene und ruhige Überlegung aller, die als

Staatsmänner und Regierungsmitglieder die politischen Entscheidungen für jedes einzelne Land bestimmen.

Es ist wahr, daß der Apostel Paulus am Schluß seines Briefes an die Epheser aus Rom, wo er als Gefangener weilte und mit einer Kette an einen römischen Soldaten gefesselt war, der ihn bewachte, aus der militärischen Rüstung die Anregung schöpfte, den Christen die notwendigen Waffen zu nennen, mit denen sie sich gegen ihre geistigen Feinde würden verteidigen können, um sie zurückzuschlagen. Es überrascht auch nicht, daß er zum Schluß seiner Aufzählung als wirksamste Waffe das Gebet besonders hervorhebt. Hört, welche Worte: „Nehmt den Helm des Heils und das geistige Schwert, das ist das Wort Gottes. Mit jeder Art von Bitten und Gebeten fleht allzeit im Geiste. Seid dabei auch wachsam in beharrlicher Fürbitte für alle Heiligen“ (Eph. 6, 17—18).

Mit dieser herzlichen Einladung führt uns der Völkerapostel zu dem besonderen Zweck unserer heutigen ergreifenden Zusammenkunft. Ein Wink hat genügt, daß sie zustande kam und so große Ausmaße annahm im Sinne des Aufbruchs der Herzen für Ordnung und Frieden. Die Söhne der katholischen Kirche sind vertraut mit diesem Anliegen und diesem Gebet. In trauigen Tagen hat das allgemeine Gebet zum allmächtigen Gott, dem Schöpfer der Welt, zu seinem Sohne Christus Jesus, der Mensch geworden ist für das Heil der Menschheit, zum Heiligen Geist, dem Herrn und Spender des Lebens, vom Himmel her und auf der Erde wunderbare Antworten erhalten, die glückliche und ruhmreiche Seiten in der Geschichte der Menschheit und der einzelnen Völker gefüllt haben. Es ist recht und billig, daß wir unsere Herzen auftun, sie von der Bosheit reinigen, mit der der Geist des Irrtums und des Bösen sie zu beflecken sucht, und sie gereinigt emporheben zur Sicherung der himmlischen Güter, von denen auch der Reichtum der irdischen Güter abhängt.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! Diese Begegnung unserer Seelen in so schlichter und ungezwungener Form will — wer weiß? — die erste sein in einer Reihe friedlicher Zusammenkünfte, die nicht getrübt werden sollen durch leeres Geschrei, sondern erheitert durch das aufrichtige Gefühl der Erhebung und des Friedens, welche die Ruhe und der Adel des Lebens in herzlicher christlicher Gemeinschaft gewähren, die eine göttliche Bruderschaft in Christus ist und ein Vorgesmack der himmlischen Seligkeit.

Bedenkt, daß die katholische Kirche, die über den ganzen, heute leider so unruhigen und gespaltenen Erdkreis zerstreut ist, sich in Bewegung befindet auf eine allgemeine Versammlung hin, das Ökumenische Konzil, das im Dienste wahrer Brüderlichkeit unter den Völkern stehen soll, die Christus Jesus verherrlicht, den glorreichen und unsterblichen König der Zeiten und der Völker, das Licht der Welt und den Weg, die Wahrheit und das Leben (vgl. 1 Tim. 1, 17; Joh. 8, 12; 14, 6).

Heute nachmittag, während des heiligen Opfers der Messe, ist das Blut Jesu Christi herabgeflossen über unsere Schultern, unser Leben, unsere Seele. Es heiligt uns, erlöst uns und berauscht uns.

Wir haben zusammen gebetet und freuen uns darüber von Herzen. Fahren wir fort, so zu beten, wie uns der heilige Paulus am Ende seines ergreifenden Briefes auffordert. Beten wir unter uns und für uns und für alle Geschöpfe Gottes überall, die seine heilige Kirche und die Familie der Menschheit bilden, die ja doch ganz die seine ist. Wir möchten Unsere dringende Einladung zum Gebet an

die Priester richten, an die gottgeweihten Seelen, an die unschuldigen Kinder, an die Leidenden. Beten wir alle zusammen zum Vater des Lichtes und der Gnaden, damit er den Geist der Großen erleuchte, die für das Leben oder den Untergang der Völker verantwortlich sind, und ihren Willen bewege. Beten wir für die Völker selbst, daß sie sich nicht blenden lassen mögen von erbittertem Nationalismus und von verhängnisvoller Rivalität, daß auch — wozu Wir in Unserer Enzyklika *Mater et magistra* so eindringlich ermahnt haben — die Wiederherstellung der Beziehungen sozialer Gemeinschaft im Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe gelingen möge. Beten wir alle darum, daß christlicher Geist die öffentliche Moral durchdringe und erhalte: die Widerstandsfähigkeit der christlichen Familien, Quelle edler Energie, würdigen, frohen und segensreichen Wohlstandes. Beten wir zusammen immerfort für den Frieden Christi unter allen Menschen guten Willens: „daß alle Völkerfamilien, die durch die Wunden der Sünde getrennt sind, sich der milden Herrschaft Christi unterordnen“.

Schließlich wenden wir uns an dich, seligste Jungfrau Maria, Mutter Jesu und unsere Mutter.

Können wir uns bangen Herzens mit dem größten Problem von Leben und Tod, das auf der ganzen Menschheit lastet, beschäftigen, ohne uns deiner Fürsprache zu empfehlen, um uns vor allen Gefahren zu bewahren?

Dies ist deine Stunde, Maria. Dir hat uns unser Herr Jesus im letzten Augenblick seines blutigen Opfers anvertraut. Wir sind deiner Fürsprache gewiß.

Am 8. September feierte die Kirche den Jahrestag deiner glückverheißenden Geburt. Sie begrüßte in ihr den Beginn des Heils der Welt und das himmlische Unterpfand wachsenden Friedens.

Ja, ja, darum bitten wir dich, Maria, unsere liebe Mutter und Königin der Welt. Die Welt braucht keine siegreichen Kriege oder geschlagene Völker, sondern die Erneuerung und Stärkung ihrer Gesundheit, einen fruchtbaren und beruhigenden Frieden. Das braucht sie, und darum ruft sie mit lauter Stimme: Beginn des Heiles und Stärkung des Friedens. Amen. Amen.

Hirtenworte in die Zeit

Kardinal Döpfner zur Lage der Kirche in der Sowjetzone

Bei der Schlußandacht der diesjährigen Fuldaer Bischofskonferenz vom 28.—31. August 1961, an der zum ersten Male die Bischöfe der Sowjetzone an der Teilnahme gehindert wurden (vgl. auch den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, ds. Heft, S. 3), hielt Julius Kardinal Döpfner die Predigt. Sie hat folgenden Wortlaut:

Über der diesjährigen Bischofskonferenz in Fulda liegt ein dunkler Schatten. Zum ersten Male wurde eine Gruppe von Bischöfen durch äußere Gewalt daran gehindert, an der Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe teilzunehmen. Wir vermissen die Oberhirten aus Mitteldeutschland, Bischof Otto Spülbeck von Meißen, den neuen Bischof Alfred Bengsch von Berlin und Bischof Ferdinand Piontek in Görlitz. Ich weiß, daß alle drei Bischöfe sich gerade dieses Mal nach den Tagen stärkender Gemeinschaft im Kreise ihrer bischöflichen Mitbrüder sehnten. Ihr Fehlen ist eine Folge jenes 13. August 1961, der als ein dunkler, folgenschwerer Tag in die Geschichte des deutschen Volkes und auch der Kirche in Deutschland eingehen wird.

Ihr wißt, der Prediger dieser Schlußandacht wurde anfangs Juli vom Heiligen Vater zum Erzbischof von München und Freising bestellt, und dennoch darf ich gerade dieses Mal als der bisherige Bischof von Berlin die kirchlichen Gebiete in Berlin und Mitteldeutschland vertreten. So möchte ich für sie alle, die Oberhirten, die Priester und das ganze Gottesvolk, hier im Heiligtum des hl. Bonifatius, des Apostels Deutschlands, in Gegenwart der deutschen Bischöfe Sprecher und Anwalt sein. Deutschlands Katholiken sind seit dem 13. August neu unter das Wort des Völkerapostels gerufen: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor. 12, 26). Sehen wir erst das Leid der Brüder und bedenken dann unser Mit-leiden!

Leid der Brüder

Wir alle wurden an jenem Sonntag, dem 13. August 1961, und an den Tagen danach aufgeschreckt und immer wieder überschüttet von schmerzlich erschütternden Nachrichten aus Berlin. Ich will hier keinen aufwühlenden Bericht mit tragischen Einzelschicksalen geben — es wäre dies so leicht möglich —, aber dem Kündler des Wortes Gottes ist verantwortungsbewußte Verhaltenheit geboten. Ich will nur ein paar Tatsachen und Fragen euch vor die Seele stellen, die das Wirken der Kirche und das Leben der Christen betreffen.

Für das Bistum Berlin traf jene tiefgreifende Umwandlung der Stadt zusammen mit dem schon vorher festgesetzten und nun erst recht notwendigen Übergang des Bischofsamtes. Die einmaligen Umstände dieser Nachfolge illustrieren im Raum der Kirche, was sich damals in Berlin vollzog. Nach der Besitzergreifung der Erzdiözese München, die schon seit Tagen für Montag, den 14. August, festgesetzt war, kehrte ich sofort nach Berlin zurück. Am Dienstag konnte ich noch einmal Dienststellen und Mitbrüder in Ost-Berlin besuchen, doch war es bereits verboten, dabei das Auto zu benützen. Nur ganz wenige Mitarbeiter der Diözesanverwaltung, die schon früher besondere Erlaubnis hatten, konnten in den ersten Tagen von Ost-Berlin nach West-Berlin kommen. Am Mittwoch traf ich so in West-Berlin zum letztenmal den Weihbischof, der jetzt mein Nachfolger ist. Am Donnerstag wurde ich bereits zu jenen gerechnet, denen es verboten war, nach Ost-Berlin zu gehen, und so mußte ich an den von Tag zu Tag höher wachsenden Trennungswauern umkehren. Am Freitag wurde der neue Bischof ernannt. Es war mir in der gleichen Stadt nicht möglich, ihm zu seinem schweren Anfang persönlich einen brüderlichen Segensgruß auszusprechen. Die baldige Übernahme des Bistums durch den neuen Bischof erschien unter solchen